

Ein Briefwechsel

Im Frühling des Jahres 2.000 kam ein netter Brief aus Tirol nach Rostock, in dem die mir unbekannte Frau Dr. Johanna Felmayer Folgendes schrieb:

Herrn
Herwig Brätz

D-18146 ROSTOCK

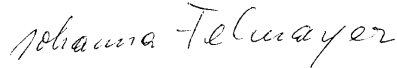
Mieders, am 13. April 2000

Sehr geehrter Herr Brätz!

Mit großem Interesse, mit aufrichtiger Bewunderung und mit Freude habe ich Ihre Abhandlung "Das Karlsmonogramm" in der letzten Nummer der "Zeitensprünge" gelesen.

Nun wälze ich seit Jahrzehnten ein ähnliches Problem, und Ihre Abhandlung läßt mich hoffen, Sie seien der Einzige, der es lösen könnte. Es dreht sich um das Schriftband auf den Reliefs der Balkonbrüstung des Goldenen Dachls.

In der Hoffnung, Ihr Interesse an unserem Schriftband wecken zu können, bin ich mit
freundlichen Grüßen



Dem Brief war die Kopie von zwei Lesungen des Schriftbandes aus dem Buch „Das Goldene Dachl in Innsbruck“ der Briefschreiberin beigelegt.

Das weckte sehr wohl mein Interesse an dem Schriftband, indes war ich auf eine solche Aufgabe weder vorbereitet noch verfügte ich über Mittel und Methoden um mich ihr zu stellen. Jene „Abhandlung“ in den *Zeitensprünge*n, einer in Gräfelfing bei München von Heribert Illig herausgegebenen geschichtskritischen Zeitschrift, war meine erste Veröffentlichung überhaupt gewesen und handelte vom Monogramm Karls des Großen, welches ich unter Berücksichtigung der sieben freien Künste (nämlich der *trivialen*: Rhetorik, Logik, Grammatik sowie der *quadrivialen*: Astronomie, Mathematik, Ge-

ometrie und Musik) zu interpretieren versuchte, was nie zuvor jemand getan hatte.

Ehrlicherweise schrieb ich zurück, dass ich Innsbruck wohl „lassen“ müsse, denn ich hätte nie zuvor vom Goldenen Dachl gehört und wüsste von Tirol eigentlich nur, dass seine Bewohner lustig sein sollen. Und ein Kunsthistoriker sei ich auch nicht und erst recht wohl nicht „der Einzige“.

יִקָּח	יִקָּח
זָהוּ	זָהוּ
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם
זֶה חַיִּי אֶלֶּם	זֶה חַיִּי אֶלֶּם

Chiffren des Schriftbandes: Links, gezeichnet von Johann Deiningner (1899), rechts von Kevin Murray und Myles Nolan, Universitäten Cork und Dublin, Irland, 1996.

Mieders, am 10. Mai 2000

Sehr geehrter Herr Brätz!

Vielen Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 25.4. Wissen Sie eigentlich, daß Ihr Eingangssatz: "Innsbruck, ich muß dich lassen!" von Kaiser Maximilian I. selbst stammt und den Verzicht auf die Verwirklichung seines staatspolitischen Programms hier in Innsbruck betrifft. Tirol war das erste Gebiet des Reiches, das er als König selbständig verwalten durfte.

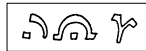
Seien Sie froh, ein Autodidakt zu sein. Damit sind Sie wenigstens nicht in die engen dunklen Kanäle der "Fachwissenschaften" gepfercht. Ein Lehrer-Diskussionspartner könnte Ihnen überhaupt nichts bringen, Sie müßten mindestens **zehn** haben. Als Autodidakt dürfen Sie "querdenken", ohne dafür gleich verketzert zu werden. Wenn es trotzdem passiert, tragen Sie es mit Würde und Gclassenheit und haben Sie Mitleid mit den mit Blindheit Geschlagenen.

Vielleicht helfen meine Ausführungen ein bißchen weiter - wenn Sie Fragen haben, bitte sie zu stellen.

Manuela Felnerayer

Allerdings schien mir auf den ersten Blick, dass zwei der Schrifttafeln – nämlich von oben die zweite und die letzte, zehnte – ziemlich eindeutig zu entziffern wären:

In der zweiten Tafel steht:

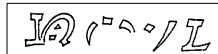


- das müsste bedeuten:
omega, gamma).

$\alpha \ \omega \ \gamma$

, also griechisch sein (*alpha*,

In der zehnten Tafel steht:



- das müsste bedeuten:
hil).

$NI...IL$

, also lateinisch sein (*ni-*

Das war immerhin schon etwas, fragte sich nur, was es bedeuten könnte. Jedenfalls schien mir damals möglich, aus diesem Wenigen nach der Glücksradmethode einen ganzen Spruch zu eruieren, der lautete:

„Nutze jeden Augenblick, lass keinen Tanz im Leben aus,
mitnehmen kannst du nichts“

Dabei entsprachen die Worte *Augenblick* und *nichts* den beiden griechisch-lateinischen Begriffen und der *Tanz* bezog sich natürlich auf die Tänzerfiguren am Goldenen Dachl.

Diese „Übersetzung“ war freilich gewagt und zu Recht blieb Johanna Felmayer skeptisch. In Ihrem Buch [66] hatte sie ja auch mehr Vertrauen in „moderne Dechiffrierungsmethoden“ gesetzt. Ihr letzter Brief, den ihre Tochter Irene unvollendet in ihrem Computer gefunden und mir freundlicherweise ausgedruckt hatte, bezog sich noch darauf:

Mieders, am 5. August 2000

In Ihrem Brief vom 14.7. schicken Sie die "Glücksraddeutung" zum Goldenen Dachl. Ich finde sie lustig und meine, man kann - wenn Sie wieder Zeit dazu haben - diese Richtung bis zum eventuellen Beweis des Gegenteils weiter verfolgen - die Darstellungen der Tänzer ergeben jedenfalls keinen Widerspruch.

und ich bin bei der
Kontaktaufnahme zu Universitätsleuten vielleicht wegen vieler schlechter Erfahrungen übervorsichtig geworden. Erst vor wenigen Wochen hat sich bei einem solchen Versuch wieder ein Eklat ereignet, der mir noch in den Knochen sitzt. Ich wurde von einem Menschen, dem ich zum ersten Mals begegnete wüst als "spinnerte Esoterikerin" beschimpft

Der Schlusspunkt blieb ungesetzt: Drei Tage nach Abfassen dieses Textes verstarb Johanna Felmayer im 74. Lebensjahr und erst aus der Todesanzeige erfuhr ich, dass sie eine geborene Brunswik war: Da aber *Brunswik* ein Art Anagramm von „Innsbruck“ ist (gewissermaßen: *brunns-[b]ick*) – war diese Stadt wohl zugleich ihr Schicksal.

In der Folge studierte ich das Material, welches meine Korrespondentin mir geschickt hatte und die von ihr geschriebenen Bücher und Artikel und bin vollkommen überzeugt, dass sie keine „spinnerte Esoterikerin“ war – im Gegenteil: in ihren Schriften ist eher eine Scheu vor jeglicher „Esoterik“ zu registrieren.

Mieders, am 6. Juni 2000

Sehr geehrter Herr Brätz!

Anbei schicke ich Ihnen, was ich an Material zum Schriftband besitze. Es ist leider nicht viel! Ich glaube nach wie vor, daß die Sache auf zwei Beinen steht: Kaiser- und Religionsgeschichte, bzw. Interessen. Und da glaube ich nach wie vor, daß Ihnen eine "Erleuchtung" kommen kann.

Mit diesem Wunsch und den besten Grüßen

Ihre Johanna Felmayer

Schon in früheren Schriften hatte sie – wie noch einmal in unserem Briefwechsel – von einer interdisziplinären Forschergruppe geträumt, die das Problem komplex angehen und natürlich lösen würde. Allerdings sind solche Forschergruppen wohl nur mit viel Geld zusammenzubringen – der Idealismus hält sich in Grenzen.

Und natürlich war uns beiden klar, dass eine Lösung des Problems mit alt hergebrachten Mitteln und Methoden nicht möglich sein würde, weshalb in einem anderen Brief von „Verschwörung“ die Rede war:

Mieders, am 30. Juni 2000

Lieber Herr Brätz!

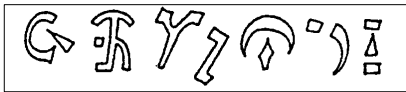
Da uns ja doch so etwas wie eine kleine "Verschwörung" einigt, finde ich, wir sollten die förmliche Anrede ad acta legen. Ihre

Deutung für das zweite Feld ich hoffe, es wird nicht dabei bleiben.. - Ich wollte Ihnen ohnehin schon vorschlagen, die Sache einfach immer wieder ruhen zu lassen. Eine so schwierige Angelegenheit muß "sitzen" können und darf einen nicht dazu treiben, im Kreis zu denken. Ihr bisheriges Ergebnis gibt vielleicht doch schon eine Richtung vor. Ich habe ja immer Josef Grünpeck im Verdacht, der Erfinder des Programms zu sein. Er war in den fraglichen Jahren Maximilians Privatsekretär, mit Astronomie und wohl auch mit den gängigen alten Sprachen entsprechend vertraut.

Maximilians „Privatsekretär“ und Biograf Joseph Grünpeck spielte tatsächlich eine wichtige Rolle, was mir natürlich erst Jahre später in den Sinn kam. Johanna Felmayer hat ihn – obwohl sie hier „immer“ schrieb – in keiner ihrer Schriften jemals erwähnt.

Im Rückblick ist es jedenfalls erstaunlich, dass Johanna Felmayer ausgerechnet mich darauf „eingeschworen“ hatte, denn tatsächlich war zwar schon in dem erwähnten Artikel über das „Karlsmonogramm“ eine Idee für einen methodischen Zugang sowohl zum Goldenen Dachl wie zu vielen anderen Kunstwerken jener Zeit entwickelt worden – ich selbst aber bin ja ein völlig „unbeschriebenes Blatt“ und ohne jegliche Reputation. Aber sie war wohl „eigen-sinnig“ und akzeptierte nie „die engen, selbst gesteckten Grenzen der Fachwissenschaften als Grenzen der Erkenntnis“ – wie Walter Klier in seinem Nachruf bemerkte.

Die Wahrheit ist allerdings, dass ich neben den bereits genannten Tafeln 2 und 10 nur noch für die vierte Lesarten vorweisen kann.



Dort steht nämlich **CHRYST...** oder auch **THRYST...** – wobei der zweite Buchstabe zugleich H und R bedeutet und das S gespiegelt ist. Der dritte Buchstabe (Y) gleicht dem Gamma der zweiten Tafel.

Einige Zeichen auf anderen Tafeln sind schon in der Vergangenheit vollkommen richtig als hebräische Buchstaben identifiziert worden. Konrad Fischnaler hatte auf den beiden mittleren Tafeln solche erkannt und zwar auf der fünften Tafel: „Sin, Zajn, Szade“ (er ließ also das erste Zeichen aus) und auf der sechsten: „Mem, Ajin, Koph“. Auch das Zajn gleicht dem oben als *gamma* oder *Y* gelesenen Zeichen. Einen Sinn hat aber niemand daraus gelesen.

Das Zeichen zwischen den Köpfen der Figuren auf der fünften Tafel ist als *Shin* erkannt worden, sieht wie eine umgestürzte Krone aus und besteht aus 3 *Waw*: *Waw* ist der 6. Buchstabe des hebräischen Alphabets, so dass *Shin* zugleich den Wert von 3 Sechsen hat: 666.

Damit wären alle drei Sprachen der Geheimniskrämer des XV. bzw. XVI. Jahrhunderts im Schriftband vertreten, was durchaus plausibel

erscheint und zunächst das einzige unstrittig aus der Zeichenfolge Herauszulesende ist.



Das Zeichen *Shin* ähnelt wiederum so sehr der hier daneben abgebildeten ägyptischen Hieroglyphe für Gras (*is*), dass kaum Zweifel an seiner Herkunft bestehen sollten. Die Hieroglyphe bezeichnete den Pharaontitel *Binse* und hat den Lautwert *bni*, was an *shin* und an den Fluss *Inn*, aber auch an das deutsche Wort „Honig“ erinnert. Vielleicht wurden früher Bienenkörbe aus Binsen hergestellt.

Doch von einer Kenntnis ägyptischer Hieroglyphen (über den eher phantastischen Horapollon hinaus) in der Zeit der Entstehung des Goldenen Dachls vermehren die Geschichtsbücher nichts, auch nichts davon, dass in Europa jemand gewusst haben könnte, dass *shin* die babylonische Bezeichnung des Mondgottes war.

Ich hatte jedenfalls allen Grund, meine Bildungslücken zu schließen und – da sich erwies, dass das Goldene Dachl keineswegs zu Ende ausgedeutet war und die Inschrift in einem tieferen Zusammenhang mit dem ganzen Kunstwerk stehen muss – „gelegentlich“ darauf zurückzukommen.

Zum einen erwiesen sich das Gemälde im Obergeschoss und die Relieffiguren als Pendant zu einer Reihe ähnlich datierter Kunstwerke in Europa, wodurch die meisten der hier getroffenen Aussagen durch parallel erfolgte Untersuchungen an anderen Orten abgesi-

chert werden konnten, zum anderen fiel mir bald auf, dass die Frage, warum gerade in Innsbruck eben dieses Bildprogramm umgesetzt worden war, eigentlich unbeantwortet war.

Die Auflösung des Geheimnisses des Goldenen Dachls erforderte also noch viel Denk- und Fleißarbeit – neben der für mich damals eher fremden Astronomie musste ja auch noch die ganze „Geheimwissenschaft“ durchforstet werden, was ein eher „saurer“ Vergnügen war. Und so dauerte es insgesamt sechs Jahre, bis dieser Text abgeschlossen werden konnte. Wer immer ihn kritisieren möchte, sollte bedenken, dass Generationen von Fachleuten keine Lösungen fanden. Alles, was hier mitgeteilt wird, ist nicht das Ergebnis einer Intuition, sondern das langwieriger Überlegungen, die mich selbst manchen inneren Kampf gekostet haben, bevor ich sie akzeptieren konnte.

Diese „Neuigkeiten“ können und sollen nicht das Standardwerk über das Goldene Dachl von Johanna Felmayer ersetzen – Wohlmeinende werden sie hoffentlich als Ergänzung dazu begrüßen.

In der Literatur über das Goldene Dachl wird als Vergleichsbau nie das römische Pantheon erwähnt. Dieses Bauwerk (von dem neuerdings mit guten Argumenten behauptet wird, es stamme aus dem XV./XVI. Jahrhundert, sei also gleichaltrig wie das Goldene Dachl [Pfister]), war ebenfalls mit vergoldeten Schindeln (aus Bronze) gedeckt. Da das Goldene Dachl gewissermaßen der Zielpunkt des aus Italien kommenden Reisenden ist, soll es ihn womöglich an die Ewige Stadt erinnern. Es gibt zudem noch ein weiteres Gebäude, welches bis heute ein Goldenes Dach trägt: der Felsendom auf dem Jerusalemer Tempelberg.

Das Innsbrucker Wahrzeichen befindet sich also in großartiger Gesellschaft.